©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Wissen über Heilpflanzen im Kärntner Lesachtal

Simone MATOUCH

Zusammenfassung

Im Rahmen von Interviews wurde das Wissen über Heilpflanzen im Lesachtal erhoben. Dabei galt das Interesse auch der Veränderung von Wissen. Eine Analyse der Flora des Lesachtales hinsichtlich des Potentials an wildwachsenden Heilkräutern zeigte, dass aktuell nur 8,4 % der Heilpflanzen genutzt werden. Die Arbeit setzt sich auch mit theoretisch-methodischen Aspekten auseinander. Im Zuge des Versuchs einer Begriffsklärung, was man unter „lokalem", „tradiertem" „Erfahrungswissen" versteht, wird der Begriff des „modernen Erfahrungswissens" geprägt, der versucht, die vielfältigen Informationsquellen, die in der heutigen Zeit zur Verfügung stehen und die in das lokale Wissen immer mehr einfließen, einzubeziehen.

Abstract

In the context of interviews with local knowledge carriers the knowledge about medicinal plants as well as changes of knowledge was collected. An analysis of the flora of the Lesachtal with regard to the potential of wild growing medicinal herbs showed that currently only 8,4 % are used by the local population. The study is also dealing with theoretical and methodological aspects. The concept of "modern empirical knowledge" is coined, taking into account the multiple information sources, which are nowadays available and more and more incorporated into the local knowledge.

Schlagworte

Kärntner Lesachtal, Wissen über Heilpflanzen, Wissensveränderung, Heilpflanzenpotential

Keywords

Lesachtal valley in Carinthia, knowledge about medicinal plants, change of knowledge, potential of use of medicinal plants

Hintergrund und Fragestellung

Die dargelegten Ergebnisse basieren auf Studien, die i. A. der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt und des Naturwissenschaftlichen Vereins für Kärnten durchgeführt wurden.

Eine Vielzahl wissenschaftlicher (pharmakologischer, ethnobotanischer und kulturgeschichtlicher) sowie populärwissenschaftlicher Publikationen zeugt von dem reichen volksheilkundlichen Erfahrungsschatz unseres Landes, besonders unserer ländlichen Regionen. Das Wissen um die heilende und/oder wohltuende Wirkung von Pflanzen oder anderen Naturmaterialien basiert auf Jahrhunderte alten lokalen Überlieferungen, dessen Träger – zumindest laut Literatur – überwiegend Frauen sind, (Berger 2006, Friedrich 2002). Dieses Wissen umfasst neben der Kenntnis der Wirkungsweise und Möglichkeiten der An- und Verwendung auch eine genaue Kenntnis der Fundorte, der optimalen Zeit für Sammlung oder Ernte und damit der optimalen Nutzung der jeweiligen Heilpflanzen.

Durch die weit reichenden Veränderungen regionaler ländlicher Lebensformen in den letzten Jahrzehnten ist dieses tradierte Wissen gravierenden Veränderungen unterworfen, findet keine oder veränderte Anwendungsformen bzw. gerät überhaupt in Vergessenheit. Verstärkt wird dieser Wissensverlust noch durch andere Aspekte, wie z. B. der Tatsache, dass alte Wege nicht mehr begangen werden und damit bestimmte Pflan-

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at



Abb. 1: Verschiedene Heilkräuter.

zen schlichtweg auch nicht mehr gesehen werden. Manche Pflanzen verschwinden auch, weil sich Bewirtschaftungspraktiken und damit Standortsverhältnisse geändert haben. Womit der alte Spruch „Aus den Augen, aus dem Sinn“ wiederum bestätigt wird. In vorliegender Arbeit wurde daher das lokale traditionelle „Heilpflanzenwissen“ und dessen Veränderung exemplarisch mittels Interviews mit lokalen Wissensträgern im Kärntner Lesachtal untersucht. Weiters wird das Potential der als Heilmittel nutzbaren, im Lesachtal vorkommenden Pflanzen den tatsächlich genutzten Pflanzen gegenübergestellt.

Methodische Vorgangsweise

Vorbemerkungen

Für vergleichende Aussagen wurde im Vorfeld eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten aus dem südalpinen Raum ausgewertet. Auffallend war, dass methodische Aspekte der Wissens-Erhebung kaum bis spärlich dargelegt sind. Dies trifft v. a. auf die pharmakologischen Arbeiten zu, eine Ausnahme bildet dagegen die ethnobotanisch ausgerichtete Arbeit von Vogl-Lukasser (2006) über verwendete Hausmittel bei Nutztieren in Osttirol.

So finden sich d. R. keine nennenswerten Angaben über Anzahl der interviewten Personen, Altersstruktur oder Geschlecht – abgesehen von einer allgemeinen textlichen Beschreibung. Es liegen daher auch keine Auswertungen vor, welche Pflanzen/Hausmittel wie oft genannt wurden. Rückschlüsse darauf, welches Wissen eher Allgemeingut ist und welches Wissen etwa z. B. auf eine Familie beschränkt ist, sind nicht möglich. Auch liegen keine statistischen Auswertungen darüber vor, wie viele Per-

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

sonen pro Region interviewt werden müssten, um den vorhandenen Wissenspool zu erheben. Derartige statistische Auswertungen wären jedoch jedenfalls interessant, um Fragestellungen zu beantworten, die sich mit dem Themenkomplex der Wissensveränderung, Wissen als Allgemeingut bzw. individuelles Gut sind, zu klären. Weiters würden solche Auswertungen helfen, das Untersuchungsdesign für nachfolgende Feldforschungen zu optimieren.

Interviews

Der erarbeitete Interviewleitfaden beinhaltete neben der Anwendung von Kräutern an sich auch bewusst Aspekte der Wissensherkunft, -weitergabe und -veränderung. Es wurden vorwiegend Frauen im Alter zwischen 40–85 Jahren interviewt. Es war erstaunlich schwierig, kräuterkundige Personen zu einem Interview zu bewegen. Ein Beweggrund für die mangelnde Bereitschaft, der mir genannt wurde, war, dass dem eigenen Wissen keine besondere Bedeutung zugemessen wurde. Dies trifft im Besonderen auf angefragte Frauen zu.

Heilpflanzenpotential

Zur Abschätzung des Heilpflanzenpotentials wurde die Flora des Lesachtales hinsichtlich des Anteils an Heilpflanzen ausgewertet. Als Heilpflanze gilt in diesem Zusammenhang eine Pflanze dann, wenn sie in zumindest einer der erwähnten volksmedizinischen Diplomarbeiten erwähnt wurde.

Ergebnisse – Erkenntnisse

Die Hausmittel des Lesachtales

Der Begriff „Hausmittel“ ist in der Region sehr geläufig ist. Dabei wird zwischen pflanzlichen und nicht pflanzlichen Mitteln (z. B. Steinöl, Schweineschmalz etc.) in der Regel nicht unterschieden. Der Begriff „Heilpflanze“ ist dagegen nicht gleichermaßen üblich.

Nachfolgend werden einige der in den Interviews genannten für Hausmittel genutzten Pflanzen exemplarisch angeführt. Des Öfteren blieben meine Fragen, warum oder wofür man diese oder jene Pflanze verwendet habe, unbeantwortet, jedoch begleitet von der Feststellung: „Das ist alles so selbstverständlich gewesen.“, oder: „da hat man nicht viel untereinander geredet, das ist einfach so gewes’n“. Manchmal wurde ohne weitere Differenzierung bemerkt: „Dos isch holt anfach g’sund.“ Es wurde auch berichtet, dass man vorwiegend für den hauseigenen Haustee eine Reihe von Kräutern dem Jahreslauf gemäß sammelt, ohne dass ein jedes von ihnen einen besonderen Zweck hätte. Dies nach dem Motto: „Von allem etwas, dann wird’s schon guat



Abb. 2:
In Gläsern angesetzte Heilkräuter.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

sein!“ Bei einigen Pflanzen konnte man sich lediglich daran erinnern, dass die Oma oder die Mutter sie noch verwendet hat.

Achillea millefolium: Als Beigabe zum Haustee, bei Frauenleiden, bei Magenleiden.

Alchemilla vulgaris: Als Beigabe zum Haustee, bei Regelschmerzen und Frauenleiden allgemein.

Allium cepa: Auflegen bei Verkühlungen; Ansetzen mit Honig als Hustensaft.

Alnus sp.: Der Absud von aufgekochtem Erlenlaub fördert das leichte Gebären bei Kühen und die Milchbildung.

Althea officinalis: Bäder helfen bei Furunkel oder Geschwüren. Wurde auch für das Vieh verwendet. Tee v. a. von den Blättern bei Halsentzündungen, Problemen mit den Bronchien, bei Husten.

Arnica montana: Arnika-Schnaps (Ansatz in hochprozentigem Alkohol): hilft bei Verbrennungen und wird zum Reinigen von Wunden verwendet (die gängige wissenschaftliche Meinung lautet dagegen, Arnika-Schnaps nicht auf offene Wunden aufzutragen!). Arnika-Salbe: bei Prellungen und Entzündungen, bei Zerrungen, Verstauchungen, Blutergüssen, Rheuma und Gicht.

Artemisia absinthium: Als Tee oder in Schnaps eingelegt bei Magenverstimmung oder -problemen. Kälbern wurde bei Durchfall Wermut-Tee verabreicht, ebenso Kühen bei Verstopfung.

Betula pendula: Birkenblätter als Zusatz zum Tee, wirkt entwässernd, bei Nierenleiden. Der Birkensaft. Gewinnung: dazu wurden die Birken im Frühjahr eigens angebohrt, mit einem Stöpsel wieder verschlossen und der Saft in der Zeit des größten Wasserstromes im Frühjahr regelmäßig entnommen. Der Birkensaft wird einerseits zur Haarpflege verwendet (Haarwuchsmittel) oder der Saft als Frühjahrskur direkt getrunken.



Abb. 3: Gewinnung von Birkensaft.

Berberis vulgaris: „Basslbam“. Erinnern konnte sich der Interviewpartner zwar nur daran, dass das harte Holz der Berberitze früher für die Herstellung von Rechenzähnen gebraucht wurde, doch ist die Berberitze auch als Heilpflanze bekannt. In der Volksheilkunde wird die Berberitzenwurzel unter anderem bei Leberfunktionsstörungen, Gallenleiden, Gelbsucht und Verdauungsstörungen angewendet (Pahlow 2006).

Calendula officinalis: Ringelblumen-Salbe (häufig mit Schweineschmalz): „für alles“. Hilft bei Prellungen, Entzündungen, Krampfadern, brennenden oder offenen Füßen. Beim Vieh wird sie bei Euter-Entzündung auf das Euter aufgetragen. Ringelblumensalbe mit Butterschmalz – das sei die richtige Salbe gewesen. Weiters als Tee.

Cetraria islandica: „Magendroge“ als Tee oder mit Schnaps angesetzt, auch gut für die Lunge, bei Verkühlungen allgemein. Einer der

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Interviewpartner kann sich daran erinnern, dass man früher sehr große Mengen davon gesammelt hat. Da er sich nicht vorstellen kann, dass man so große Mengen nur zum Tee kochen gebraucht hat, nimmt er an, dass der Absud auch für das Vieh verwendet wurde.

Chelidonium majus: Der gelbe Saft der Pflanze wurde auf Warzen aufgetragen. Etwas abenteuerlich klingt der Ratschlag, die gelbe Flüssigkeit bei Star-Erkrankung in die Augen zu reiben – von Nachahmung wird abgeraten! Anzunehmen ist, dass dieser Ratschlag von Maria Treben übernommen wurde. Neben ihren Empfehlungen bzgl. des Heilens von Tumoren war es v. a. die Anwendung von Schöllkrautsaft bei grauem Star, weshalb die bekannte Kräuterfrau in wissenschaftlichen Fachkreisen so in Verruf geriet (Treben, 1986).

Epilobium sp.: Als Bestandteil eines Tees, „wenn die Leute Probleme hatten, Kinder zu bekommen".

Equisetum arvense: Als Beigabe zum Haustee, für Sitzbäder (der Zweck wurde nicht genannt).

Gentiana lutea: Die Wurzel wurde entweder in Schnaps eingelegt oder mitgebrannt, früher häufig z. B. mit Heidelbeeren zur Herstellung von Heidelbeerschnaps. Hilft bei Magenverstimmungen. Es wurde auch berichtet, dass ein Stück der Wurzel einfach gekaut wurde.

Geranium robertianum: Bei Ohrenweh auflegen.

Graminis flos: Inhalieren hilft bei Verkühlung. Das Heublumensackerl z. B. im Backrohr erwärmen und bei Hexenschuss auflegen. Bäder mit Heublumen („Bluamach") helfen bei allerlei Rückenproblemen und Krämpfen in den Beinen.

Hypericum sp.: Johanniskrautöl hilft bei Schnittverletzungen, Brandwunden, Mundinfektionen, Schluckbeschwerden. Bei Schnupfen hilft es auch auf die Nasenschleimhäute aufgetragen. Hilft allgemein bei Entzündungen und Verletzungen, Rücken- und Gliederschmerzen, Ischias, Frostbeulen, Zerrungen, unterstützt die Rückbildung von Narben. Eine Salbe wurde mit Schaf-Fett (Inselt) hergestellt.

Larix decidua: Lärchenpech. Eine Salbe hergestellt mit Schweinsfett hilft bei Klüften und Schrunden. Als Salbe aufgetragen oder das reine Pech direkt aufgetragen zieht Eiter.

Leontopodium alpinum: Die Blüten wurden zur Herstellung einer Salbe verwendet, die Abhilfe bei Schwindsucht bringt.

Lycopodium sp. oder „Läusekraut": Hilft gegen Krämpfe. Baden hilft gegen Läuse. Die zusammengebunden Sporenträger wurden auch zusammengebunden und zum Auskehren der Brotöfen verwendet.

Malva neglecta: „Käspappel", Herstellung eines „Miasls" mit Roggenmehl, das wurde dann aufgelegt und hat Furunkel oder Geschwüre „ausgezogen". Ebenso erwähnt wird das Abkochen der Blätter oder das Baden in Malventee.



Abb. 4: Malve zur Behandlung von Geschwüren.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

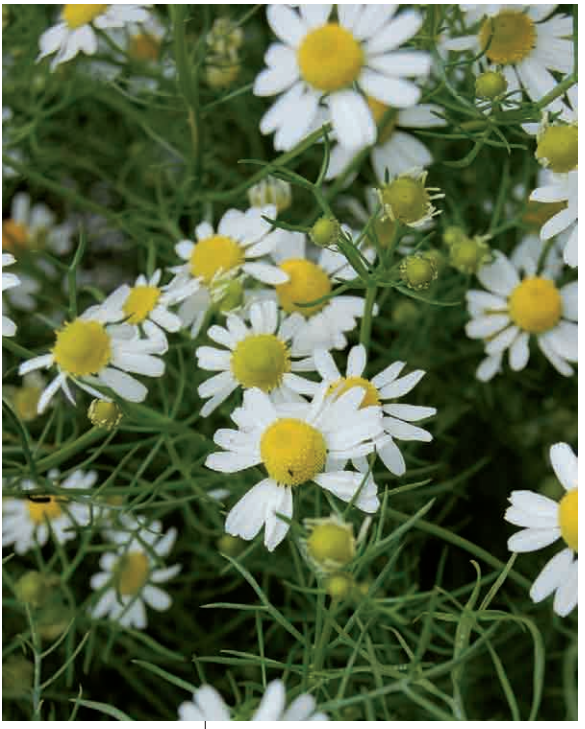


Abb. 5: Kamillenblüten für Tee.

Matricaria chamomilla: Tee hilft bei Furunkel (Aas). Ein Kamillensackerl wird erwärmt und z. B. bei Bauchweh oder Krämpfen aufgelegt (häufig bei Kindern). Kamillenöl wirkt entzündungshemmend, krampflösend und hilft bei Bauchweh. Es eignet sich gut zum Untermischen in eine Arnika- oder Ringelblumensalbe. Kamillenmus zum Auflegen wird mit Mehl hergestellt.

Melissa officinalis: Tee hilft bei Bauchweh. Angesetzt in 70%igem Alkohol bei Blähungen.

Nasturium officinale: In Schweinsfett herausgebraten hilft sie gegen Ekzeme, sie wurde auch zum Baden verwendet. Ebenso zum Essen (mit Kartoffelsalat).

Picea abies: Das Harz der Fichten wurde als „Kaupech" verwendet. Es wird berichtet, dass man früher ständig Kaupech kaute. Es schmeckte gut, dürfte wohl aber auch eine desinfizierende Wirkung gehabt haben, da weiters berichtet wird, dass die Leute zumeist weiße Zähne hatten, und das, obwohl es lange Zeit keine Zahnbürste gab. Das Fichtenpech, das als Kaupech verwendet wurde, hat spezielle Eigenschaften, war rosarot und braucht eine Reifungszeit von 1–2 Jahren. Heute findet man es angeblich kaum mehr. Früher entstand es häufig an den Verwundungen, die der Baum von den verwendeten Steigeisen davontrug, wenn er geschneitelt wurde.

Ein weiterer, heute 85-jähriger Interviewpartner berichtete von seinem Großvater, der „Pechklauber" gewesen sei. Er habe das Fichtenpech in größeren Mengen gesammelt und nach Südtirol für die Herstellung von Terpentin verkauft. Das sei ein durchaus einträgliches Geschäft gewesen. Früher wurde das Harz auch als Colophonium verwendet, also beim Schweine-Schlachten zum Enthaaren.

Abb. 6: Maiwipferl als Heilmittel gegen Husten.



Fichtenwipfel: „Marlinge". Einlegen in Honig oder Bereiten von Marlinghonig (Einkochen mit Zucker). Einige Rezepte geben zusätzlich die Beigabe von Rotklee, Spitzwegerich oder Alpenrosenblüten an. Hilft bei Husten und Verkühlung.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Plantago lanceolata: Als Beigabe zum Haustee; die frische Pflanze entsaften.

Plantago major: Als Beigabe zur hauseigenen Kräutersalbe. Zum Einlegen in die Wanderschuhe, um Blasenbildung vorzubeugen.

Salvia officinalis: Als Tee bei Halsweh, Verkühlung oder Magenverstimmung; auch zum Gurgeln. Als Bestandteil eines Gesichtsbalsams bei unreiner Haut.

Sambucus racemosa: Beeren: Einkochen, zum Herstellen von „Hollersulze". Wird mit Wasser verdünnt, bei Verkühlung getrunken. Wird teilweise als heilsamer angesehen als die schwarze Hollersulze. Ab einer gewissen Höhenlage wächst der schwarze Holler nicht mehr, weshalb nur der rote genutzt wird.

Sambucus nigra: Beeren: Einkochen zu Marmelade, Saft oder Hollersulze. Hilft bei Verkühlung.

Symphytum officinalis: Ausgraben der Wurzel und Einlegen in Alkohol. Bekommt eine ölige Konsistenz. Hilft bei gebrochenen Knochen.

Taraxacum officinale: Röhrlsalat: Im Frühjahr wird die Blattrosette vor Erscheinen der Blüte gesammelt und als Salat gegessen bzw. unter den Kartoffelsalat gemengt, die Blüten auch zur Bereitung von Löwenzahn-Honig (Ansatz mit Honig) oder von Sirup. Entsaften der Blüten.

Thymus sp.: Als Beigabe zum Tee, Einlegen in Honig bei Hustenerkrankungen oder als Beigabe zum Heublumensackerln. Zum Kochen.



Abb. 7: Spitzwegerich.

Tussilago farfara: Blüten als Beigabe zum Haustee, die Blätter als Beigabe zur hauseigenen Kräutersalbe.

Urtica dioica: Als blutreinigender Tee, als Frühjahrskur zum Entschlacken; als Spinat oder Suppe; bei Rheuma.

Vaccinium myrtillus: Getrocknet helfen sie bei Durchfall, wurde auch beim Vieh verwendet. Die eingekochten Heidelbeeren mit heißem Wasser verdünnt als Tee getrunken.

Vaccinium vitis-ideae: Eingekochte Preiselbeeren (Marmelade) mit Wasser verdünnt, wird bei Fieber getrunken („Grentenwasser"). Obwohl dies ein sehr häufig genanntes Mittel ist, kamen einem der älteren Befragten Zweifel. Er vermutet, dass das Einkochen von Preiselbeeren erst nach dem Zweiten Weltkrieg üblich wurde, da die Leute davor in der Regel keinen Zucker hatten.

Valeriana officinalis: Die Blätter als Tee aufgekocht helfen bei Nervosität und Schlafstörungen. Interessant ist die Verwendung von Blättern, die in der Volksheilkunde durchaus üblich ist. Bei der Apothekerware handelt es sich dagegen um die Wurzel.

Ein Vergleich mit anderen Arbeiten über Heilpflanzen und Hausmittel, vorwiegend aus dem südalpinen Raum, erlaubt eine Einschätzung, ob im Lesachtal „viel gewusst wird". Die anfängliche Schlussfolgerung, dass das im Lesachtal erhobene Heilpflanzenwissen hinter den Erwartungen zurückbleibt, hat sich jedenfalls durch diesen Vergleich relativiert.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Region	Autor(en)	Anzahl Pflanzen	Anzahl interviewter Personen
Lesachtal	Matouch, S. (2008)	74 (+15)	13
Defereggental, Osttirol	Rehberger, B. (1988)	128	230 (81)
Dolomiten, Südtirol	Moroder, M. M. (2003)	116	?
Nockgebiet	Müller, R (1990)	174	80
Oberes Mölltal	Egger, U. (1992)	181	28
Osttirol	Vogl-Lukasser, B. et al. (2006)	62 (+45)	114
Osttiroler Pustertal und Lesachtal	Wieser, G. (1995)	109	250 (39)
Ötztal	Lombardini, W. (2004)	150	31
Norden Südtirols	Pickl-Herck, W. (1995)	264	83
Virgental, Osttirol	Potacs, C. (1994)	136	ca. 200 (55)
Heilpflanzen der Alpen	Niederegger, O., C. Mayr (2006)	125	unbekannt

Tab. 1: Literaturvergleich bzgl. genannter Pflanzenarten.

Herausstechend ist die Arbeit von Pickl-Herck (1995) über Heilpflanzen im Norden Südtirols. In dieser Arbeit ist mit 264 genannten Pflanzen (ohne nicht pflanzliche Heilmittel) mit Abstand die größte Anzahl verwendeter pflanzlicher Heilmittel erhoben worden. Auch hier fehlen allerdings leider Angaben zur Größe des Untersuchungsgebietes. Im Gegensatz dazu listet das Buch „Heilpflanzen der Alpen“ nur 125 Pflanzen auf, einige davon sind sogar nicht indigene Pflanzen, wie z. B. die Zaubernuss oder der Gingko. Hier fehlen zwar Angaben über die Untersuchungsregion gänzlich, jedoch legt der Titel die Behandlung des gesamten Alpenraumes nahe, es wäre also eigentlich mit einer höheren Anzahl an Pflanzen zu rechnen.

Abb. 8: Arnika.



Hinsichtlich der volksheilkundlichen Indikationen gibt es interessante regionale Unterschiede, wie sie hier exemplarisch am Beispiel der Arnika dargestellt sind: Schlifni 2006 empfiehlt die Arnika als Bestandteil von Teemischungen bei Arterienverkalkung, Durchfall, Ruhr, Kreislaufstörungen, Lähmungen, bei zu schwacher Menstruation, Rachitis und Schlaganfall. Müller 1990 berichtet aus dem Kärntner Nockgebiet über die Verwendung von der Tinktur zur innerlichen Anwendung bei Schmerzen aller Art, v. a. bei Durchfall auf der Reise, bei Kopfschmerzen, Krampfadern und Verspannungen.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at



Abb. 9: Herstellung einer Salbe.

Blutungen (aus der Nase, aus Wunden, während der Menses) werden augenblicklich gestillt. Nimmt man drei Wochen hindurch täglich zehn Tropfen einer Tinktur, so wirkt dies Kreislauf stützend, Herzinfarkt vorbeugend und Magen stärkend. Vielfältig auch die äußeren Anwendungsformen: Die Tinktur wird zur Einreibung „tauber" Glieder empfohlen sowie bei Muskelkater, verkrampften Muskeln allgemein und zur Wundbehandlung, bei Halsschmerzen. Der mit Olivenöl hergestellte Ölansatz wird entweder direkt angewendet (zur Einreibung bei Bandscheibenleiden oder Trigeminusneuralgie) oder zu einer Salbe (mit Butter oder Schweineschmalz) weiter verarbeitet, die zur besseren Heilung von Knochenbrüchen, bei Verstauchungen und nach Lombardini 2004 (Ötztal) als Weinauszug gegen Dermatitis verwendet wird. Zur innerlichen Anwendung werden Arnikablüten und Rosskastanien in Weingeist angesetzt. Die Tropfen werden dreimal täglich gegen Krampfadern in der Speiseröhre empfohlen.

Als Stärkungstropfen für Männer wird die Herstellung von Tropfen nach einer eigenen Rezeptur empfohlen: Frische Arnikablätter bei abnehmendem Mond mit Schnaps ansetzen und einige Tage stehen lassen. Arnikablüten-Öl in der Früh eingenommen soll bei Magenschmerzen helfen. Der Indikationsbereich für die äußere Anwendung (Schnaps, Öl, Salbe) ist umfangreich, so z. B. bei Zerrungen, Verstauchungen, Muskelkater, bei Bandscheibenleiden, für Narben, für geschlossene Wunden zur Vorbeugung gegen Entzündungen, Zahnschmerzen … Bei Rehberger, 1988 (Defereggental, Osttirol), wird von der äußerlichen Anwendung eines alkoholischen Auszugs berichtet bei: Rheuma, zur Desinfektion und Auswaschen von Wunden, sie wirke im Kindbett desinfizierend und mache frei von Bazillen, weiters u. a. auch bei eingeklemmten Fingern, bei Frostbeulen und, schlichtweg „für alles". Frische Blätter werden auf Wunden aufgelegt. Bei Potacs, 1994, finden wir Hinweise aus dem Vir-

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

gental, wo neben dem bereits Gesagten Wickel bei Bluterguss, Abschürfungen und eitrigen Wunden erwähnt sind, bei Sehnenscheidenentzündung heiß angewendet. EGGER, 1992, beschreibt aus dem oberen Mölltal die Anwendung eines Umschlages bei Schleimbeutelentzündung, Sitzbäder gegen Rheuma und Hüftschmerzen. Die Einreibung helfe bei Kopfweh und sei gut für den Haarwuchs. Arnika ist weiters Bestandteil von Mischungen: Herzschnaps, Schnaps gegen Ohrensausen oder als Beigabe zu einem Wechseltee und einem Hysterietee. Bei PICKL-HERCK, 1995 (nördliches Südtirol), findet der Tee bei Schwindelzuständen, Gleichgewichtsstörungen und bei Durchblutungsstörungen Verwendung. Der Arnikaschnaps, innerlich angewendet u. a. bei Fieber, Brustkorbverengung, Unwohlsein, Herzflattern, regt die Blutzirkulation an. Als Einreibung wird Arnikaschnaps u. a. empfohlen zur raschen Heilung von Knochenbrüchen, bei Brustentzündungen während des Stillens, bei Milchstauungen, bei Hexenschuss und Wadenkrämpfen, Wespenstich, gegen Fußpilz, ein Wickel bei Blutvergiftung. Ein Arnikaschnaps-Bad helfe bei Herzstechen und gegen Warzen. WIESER, 1995, berichtet aus dem Puster- und Lesachtal weiters, dass das Kauen der Wurzel gut für die Lunge sei.

Das Heilpflanzenpotential des Lesachtales

Die Angabe des Anteils an Heilpflanzen am floristischen Datenmaterial versteht sich als Potentialabschätzung. Nach Auswertung der Daten ergibt sich, dass einem Heilpflanzenpotential von 51 % der Arten eine tatsächliche aktuelle Nutzung von nur 8,4 % der Arten gegenübersteht.

Dass es auch in der lokalen Bevölkerung mittlerweile durchaus üblich ist, sich nicht nur auf tradiertes Wissen zu beziehen, sondern auch Wissen v. a. aus volksheilkundlicher Literatur zu beziehen (MATOUCH, 2008), mag mit ein Grund dafür sein, dass heutzutage v. a. weit verbreitete Arten Anwendung finden. Inwieweit das Wissen um die Verwendung seltenerer, regionaltypischer Arten ein Gradmesser für die Ursprünglichkeit des lokalen traditionellen Wissens ist, kann nur erahnt werden.

Unter den verwendeten Literaturquellen befindet sich nur eine Arbeit, die sich explizit mit „alpinen" Heilpflanzen beschäftigt, nämlich die von WIDLAK (1961): „Alpine Heilpflanzen, ihr Wesen und ihre Namen". In ihrer Arbeit werden nur Arten behandelt, die streng subalpin bis subnival verbreitet sind. Zudem hat sie nur Arten aufgeführt, die „noch in häufigem Gebrauch" stehen. Dies legt die Vermutung nahe, dass das ursprüngliche lokale Wissen noch einen weitaus größeren Artenpool umfasste, als das heute der Fall ist. Unter den vor 50 Jahren offensichtlich noch häufig genannten Arten sind viele, die heutzutage in keiner anderen Quelle mehr zu finden sind. So z. B. *Achillea atrata, Alnus alnobetula, Aquilegia atrata, Arctostaphyllos alpinus, Gentiana acaulis, Gentiana verna, Gnaphalium hoppeanum, Hieracium villosum, Ranunculus alpestris, Senecio incanus, Valeriana saxatilis* oder *Veronica alpina ssp. pumila*.

Auch der Frage nach dem Einfluss der Höhenstufen auf das Inhaltsstoffspektrum der Pflanzen wurde Beachtung geschenkt. Schon bei Dioskurides (um 78 n. Chr.) sind Hinweise darauf zu finden, dass die Wirkung von Pflanzen, die auf exponierten Standorten gesammelt wurden,

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

eine bessere sei. Im Lesachtal bekommt man auch heute noch von fast jedem Bauern zu hören, dass das Heu der Bergmähder ganz besonders wertvoll sei und wie Medizin verwendet wurde. Wenn eine Kuh krank war, dann bekam sie nur von dem wertvollen Bergheu zu fressen (Seywald et al. 2004, Strohmeier et al. 2004). Die Vermutung, dass Pflanzen aus extremen klimatischen Regionen eine besonders hohe Heilkraft besitzen, gründet sich auf die Überlegung, dass eine Pflanze, die extremen Witterungsverhältnissen ausgesetzt ist (extreme Temperaturen, starke Sonneneinstrahlung, extreme Windverhältnisse), viele Abwehrstoffe entwickeln muss, um unter solchen Bedingungen überleben zu können. Häufig sind es gerade diese Abwehrstoffe, die auch beim Menschen eine positive Wirkung auf die Gesundheit haben. Auf Basis der recherchierten Literatur konnte diese These jedoch nicht generell bestätigt werden.

Das Problem bei Untersuchungen zum Wirkstoffspektrum liegt darin, die Vielfalt an den Einflussfaktoren gleichermaßen zu berücksichtigen. So gilt es etwa, den Gehalt an unterschiedlichen Inhaltsstoffen abgesehen von der Höhenstufe mit einer Reihe weiterer Faktoren zu korrelieren, z. B. mit geologischen- und Bodenfaktoren, mit unterschiedlichen Witterungsverhältnissen des jeweiligen Untersuchungsjahres oder mit dem Erntezeitpunkt. Diese Problematik beschreibt z. B. Zwiauer (1993) in ihrer Arbeit „Einfluss der Höhenlage auf den Gehalt an wertbestimmenden Bestandteilen von Heil- und Gewürzpflanzen". In Ihrer Arbeit konzentriert sie sich folglich auf den Gehalt an ätherischen Ölen ausgewählter Pflanzen (Pfefferminze, Salbei, Melisse, Thymian, Kamille, Schafgarbe – bis auf Thymian und Schafgarbe keine wildwachsenden Kräuter). Sie konnte z. B. beim Vergleich vier verschiedener Höhenstufen (350 m, 700 m, 1.200 m, 1.700 m, Region Osttirol) den höchsten Gehalt an ätherischen Ölen bei 700 m feststellen, auch wenn keine einheitliche Aussage getroffen werden konnte. Die verschiedenen untersuchten Pflanzen verhielten sich unterschiedlich, so konnte z. B. bei der Schafgarbe eine Präferenz für höhere Lagen festgestellt werden.

Rieger (2007) untersuchte in ihrer Arbeit „Einfluss klimatischer Bedingungen auf das Inhaltsstoffspektrum ausgewählter Arzneipflanzen" drei in der Volksmedizin und Pharmazie als Wildform genutzte Pflanzen, *Calluna vulgaris*, *Sambucus nigra* und *Vaccinium myrtillus*, bezüglich ihrer Gehalte an Hydroxyzimtsäure-Derivaten und Flavonoiden im Zusammenhang mit klimatischen Standorteinflüssen bedingt durch unterschiedliche Seehöhen. Die wesentlichen Ergebnisse ihrer Arbeit fasst sie wie folgt zusammen: „Die Analyse von 60 Proben ergab für alle Anthocyane signifikant niedrigere Prozentwerte mit steigender Seehöhe. Hier zeigten die Extrakte der mittleren von drei Höhenstufen die schwächste antioxidative Kapazität. Insgesamt resultierten bei allen drei Spezies signifikante Unterschiede in den Prozentgehalten antioxidativ wirksamer Verbindungen sowie an radikalfangender Kapazität der Extrakte zwischen den untersuchten Gruppen. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich der Einfluss von klimatischen Faktoren in den verschiedenen Gewebetypen (Kraut, Blüte, Frucht) auf die Biosyntheserate von Flavonoiden in unterschiedlicher Art und Weise auswirkt." Ihre Untersuchungsregion war der Naturpark Sölktäler, Höhenstufen zwischen 670 und 1.500 m.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Sozio-kulturelle Aspekte

Gerade das Kräuterwissen ist eng mit dem Begriff der Weisheit verwoben – früher wurden kräuterkundige, auch als Heilerinnen anerkannte Frauen als „weise" Frauen bezeichnet und genossen ein hohes Ansehen. Mit der Etablierung des Arztes als Berufsstand im 13. Jahrhundert, zu dem in der Regel nur Männer Zugang hatten, da Frauen das Studieren untersagt war, endete diese Ära der weisen Frauen und eskalierte etwa ein Jahrhundert später in den Hexenverfolgungen (Friedrich 2002). Dennoch assoziiert man auch heute noch häufig die kräuterkundige Frau mit Weisheit bzw. setzt ein entsprechendes Erfahrungswissen voraus. Berger (2006) beschäftigt sich in ihrer Arbeit „Alte Frauen – zwischen Wissen und Weisheit" speziell mit dem Weisheits-Begriff. In ihrer Arbeit wird deutlich, dass das lokale Erfahrungswissen oder traditionelle Wissen per se schon Aspekte der Weisheit in sich vereint. Ein Aspekt, den sie hervorhebt, ist der des „Tief-Wissens", eine Qualität, die in den Gegensatz zu quantitativ kumuliertem, abstraktem Wissen gestellt wird. Ein zweiter Aspekt ist jener der Wirksamkeit. „Weisheit ist wirksam". Sowohl Wissen als auch Weisheit werden durch das Vorhandensein persönlicher oder direkter Interaktion mit der Umwelt charakterisiert. Persönliche Interaktion ist ein Aspekt, der wissenschaftlichem Wissen dagegen häufig fehlt.

Eine neue Eigenschaft lokalen Erfahrungswissens ist die Einbeziehung moderner Wissensquellen, hier v. a. von Büchern, in neuer Zeit auch in Form von Schulungen oder Veranstaltungen. Ein Umstand, auf den in den mir vorliegenden zitierten Arbeiten nur einer der Autoren Bezug nimmt (Wieser 1995). In den meisten Arbeiten wird dieser neuen Wissensqualität jedoch nicht weiter Beachtung geschenkt.

Wesentliche Eigenschaften von Erfahrungswissen bzw. Weisheit scheinen beibehalten zu werden, da das aus Büchern angeeignete Wissen etwa nicht 1:1 übernommen wird, sondern beschriebene Mittel oder Wirkungsweisen durch eigene Anwendungen überprüft werden und erst dann als wirksam weitergegeben werden. Inwieweit dieses Wissen jedoch noch als lokal bezeichnet werden kann, ist zu hinterfragen. Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff „traditionelles Wissen". Der in diesem Zusammenhang in der Literatur häufig verwendete Begriff des traditionellen ökologischen [nach Vogl-Lukasser, 2006, besser: ökosystemaren] Wissens (TEK – traditional ecological knowledge) beinhaltet Aspekte wie die mündliche Überlieferung und Erkenntnisse aufgrund eigener Beobachtungen, auch wenn dynamische Aspekte durch die Berücksichtigung neuer Technologien oder neuer Wissensquellen mit einbezogen sind. Daher habe ich das erhobene Wissen als „modernes Erfahrungswissen" beschrieben: Wesentliche Elemente lokalen, traditionellen Wissens sind mit modernen Wissensquellen und deren Anwendungsformen im lokalen Kontext mehr und mehr untrennbar ineinander verwoben.

Dazu seien noch folgende Beobachtungen aus dem Lesachtal angeführt: Bei jedem der geführten Interviews wurde schnell deutlich, dass lokal tradiertes Wissen von anderen Wissensquellen, v. a. Bücher, nicht mehr zu trennen ist. Dabei ist es nicht nur die jüngere, heutige Elterngeneration, die gerne Bücher zu Rate zieht. Auch ältere Personen verfügen durchaus über das ein oder andere „Kräuterbüchl". Bei der Auswahl der verwendeten Literatur fällt auf, dass es sich zumeist um Bücher von Autoren handelt, die ihr Wissen ebenfalls hauptsächlich aus einem empirischen

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Erfahrungsschatz beziehen, so z. B. Maria Treben oder Kräuterpfarrer Weidinger. Auf diese Personen werden große Stücke gehalten, was zumeist auf am eigenen Leib erlebte Heilerfolge zurückzuführen ist.

Im Zusammenhang mit der Frage, was tatsächlich lokales Erfahrungswissen ist, gilt es, einen weiteren Aspekt zu erwähnen. Dieser ist eng mit der Tatsache verknüpft, dass – wie sich im Zuge der Interviews herausstellte – wenige der Befragten ihr ursprüngliches Wissen tatsächlich allein aus der Region bezogen. V. a. Frauen, die hier her geheiratet haben, stammen ursprünglich aus anderen Regionen, in den 1930-er Jahren zogen etwa öfter Zigeuner durch das Tal, und es kam zu einem Wissensaustausch.

Das Wissen ist nicht nur weiblich! Auf der Suche nach den Kräuterkundigen des Lesachtales war es interessant, zu erfahren, dass es die „Kräuterweiblein" scheinbar gar nicht gegeben hat – jene kräuterkundige Frauen also, die man aufgesucht hat, um sie um Rat zu bitten. Dies zumindest nicht innerhalb der letzten 70–100 Jahre. Da es kaum mehr lebende VertreterInnen dieser Generation gibt, scheint es schwierig, diese geschichtliche Epoche in Bezug auf das Heilpflanzenwissen des Lesachtales zu erhellen. Zumindest konnten in den von mir geführten Interviews keine konkreten Hinweise gefunden werden. In vielen Werken über kräuterkundige Frauen (Friedrich 2002, Müller-Ebeling et al. 1998, Dietrich 2007) sind es immer wieder die Hebammen, die Erwähnung finden. Im Lesachtal waren bis zu Beginn der 1960-er Jahre Hausgeburten mit Hilfe einer Hebamme üblich. Interessanterweise hat jedoch keiner der Interviewpartner eine Hebamme als besonders kräuterkundig erwähnt.

Im Zuge der Recherchen stellte sich heraus, dass es häufig auch der „Viehdoktor" war, den man konsultierte, wenn man bzgl. eines Leidens Rat brauchte. Es galt der Spruch „Was für's Vieh gut ist, wird wohl auch für den Mensch gut sein". und so weiß ein ehemaliger Viehdoktor zu berichten, dass es durchaus üblich war, dass „der ganze Kuchltisch volla Leit woar, der ane woar wegen da Kuah do, da nächschte weg'n an eitrigen Zahn und so weita ...". Hirten und Senner haben vermutlich auch über ein spezielles Wissen verfügt. Hinweise gab es auch darauf, dass es eher „männliche" und eher „weibliche" Hausmittel und Anwendungen gab. So sei der Kräuterschnaps eher eine Angelegenheit für die Männer. Besonders beim Enzianschnaps wurde darauf verwiesen, dass dieser für die Frauen „zu wilde" sei. Das Stechen der Enzianwurzel scheint in der Tat Männersache gewesen zu sein, so wie das Schnapsbrennen selbst auch. Die Zubereitung und Anwendung von Tees scheinen dagegen eher Frauensache gewesen zu sein. Eine Gastwirtin kann diese Beobachtung auch heutzutage bei ihren Kunden machen: Die Frau greift zum Tee, der Mann zum Schnaps.

Das Wissen der „neuen Kräuterfrauen" der heutigen Zeit und Generation spiegelt dagegen schon das Umdenken unserer Zeit wider, in der dem Kräuterwissen und natürlichen Heilmethoden wiederum mehr Beachtung geschenkt wird. In der heutigen Zeit scheinen es in der Tat hauptsächlich Frauen zu sein, die sich mit Kräutern und dem damit verbundenen Wissen beschäftigen. Das umfangreiche Literaturangebot macht es einfach, sich weiterzubilden und sein Wissen gemäß seinen persönlichen Neigungen und Vorlieben auszuweiten, abgesehen davon stehen heute umfangreiche Schulungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten zur Verfügung.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

LITERATUR

Berger, A. (2006): Alte Frauen – zwischen Wissen und Weisheit. – Diplomarbeit Univ. Wien.

Dietrich, S. (2007): Weise Frau. Hebamme, Hexe, Doktorin. Zur Kulturgeschichte der weiblichen Heilkunst. – DRW Verlag Weinbrenner GmbH & Co.KG, 189 S.

Egger, U. (1992): Volksmedizinisch verwendete Heilpflanzen und Hausmittel im oberen Kärntner Mölltal. – Diplomarbeit, Univ. Wien, 134 S.

Friedrich, T. (2002): Hexenkräuter – Wissenschaft und Mythos. – 3–5. Diplomarbeit, Univ. Wien.

Lombardini, W. (2004): Volksmedizinische Anwendung von Arzneipflanzen im Ötztal. – Diplomarbeit, naturwiss. Fakultät d. Univ. Wien, 124 S.

Matouch, S., A. Traxler & V. Grass (2000): Die Bergmähder des Kärntner Lesachtales – Biodiversität und Nutzungswandel. – Unveröff. Studie finanziert durch den Jubiläumsfonds der österreichischen Nationalbank, 35 S.

Matouch, S. (2008): Wissen über Heilpflanzen im Kärntner Lesachtal und Kräuterinitiativen in Österreich. – Studie i. A. der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, 63 S.

Moroder, M. M. (2003): Heilpflanzen in den Dolomiten: Volksmedizin – Volksglaube – Volksaberglaube. – Athesiadruck, 136 S., Bozen.

Müller, R. (1990): Volksmedizinisch verwendete Heilpflanzen und Hausmittel im Kärntner Nockgebiet. – Diplomarbeit, naturwiss. Fakultät d. Univ. Wien, 109 S.

Müller-Ebeling, C., C. Rätsch & W.-D. Storl (2008): Hexenmedizin. – AT Verlag, 272 S.

Niederegger, O. & C. Mayr (2006): Heilpflanzen der Alpen. – Verlagsanstalt Tyrolia, 275 S., Innsbruck.

Pahlow, M. (2006): Das große Buch der Heilpflanzen. – 75–76; Weltbild.

Pickl-Herk W. (1995): Volksmedizinische Anwendung von Arzneipflanzen im Norden Südtirols. – Diplomarbeit, naturwiss. Fakultät d. Univ. Wien, 259 S.

Potacs, C. (1994): Untersuchung über volksmedizinisch verwendete Heilpflanzen und Hausmittel im Virgental in Osttirol. – Diplomarbeit, naturwiss. Fakultät d. Univ. Wien, 108 S.

Rehberger B. (1988): Untersuchungen über volksmedizinisch verwendete Heilpflanzen und Hausmittel im Defereggental in Osttirol. – Diplomarbeit, naturwiss. Fakultät d. Univ. Wien, 123 S.

Rieger, G. (2007): Einfluss klimatischer Bedingungen auf das Inhaltsstoffspektrum ausgewählter Arzneipflanzen. Diplomarbeit. – 3–7, Universität Graz, Inst. für Pharmakognosie.

Seywald, K., S. Matouch & G. Strohmeier (2004): Gose, Nifitze & Mogntalle – Sprachlandschaften im Lesachtal. – Eigenverlag, 21–22.

Strohmeier, G., S. Matouch & K. Seywald (2004): Lokales Wissen, Sprache und Landschaft". – Projektendbericht zum gleichnamigen Forschungsprojekt, gefördert vom Jubiläumsfonds der österreichischen Nationalbank, 283 S., Wien.

Treben, M. (1986): Heilkräuter aus dem Garten Gottes. – Heyne Verlag, 33 S., München.

Vogl-Lukasser B., C. Vogl, M. Bizaj, S. Grasser, C. Bertsch (2006): Lokales Erfahrungswissen über Pflanzenarten aus Wildsammlung mit Verwendung in der Fütterung und als Hausmittel in der Volksheilkunde bei landwirtschaftlichen Nutztieren in Osttirol. – Projekt gefördert v. Land Tirol und BM f. LFUW, 283 S.

Widlag, D. (1961): Alpine Heilpflanzen, ihr Wesen und ihre Namen. – Dissertation, philosoph. Fakultät d. Univ. Wien, 150 S.

Wieser, C. & C. Komposch (Red.) (2002): Paradieslilie und Höllenotter – Bergwiesenlandschaft Mussen. – Sonderpublikation des Naturwissenschaftlichen Vereins für Kärnten, 295 S., Klagenfurt.

Wieser, G. (1995): Volksmedizinische Verwendung von Heilpflanzen und Hausmitteln im Osttiroler Pustertal mit Seitentälern und im Lesachtal. – Diplomarbeit, Univ. Wien, 115 S.

Zwiauer, B. (1993): Einfluss der Höhenlage auf den Gehalt an wertbestimmenden Bestandteilen von Heil- und Gewürzpflanzen. – Diplomarbeit, Univ. f. Bodenkultur, Wien, 57 S.

Anschrift der Verfasserin

Mag. Simone Matouch,
Natur- & Kräuterwerkstatt Lesachtal,
9653 Liesing 37

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Carinthia II

Jahr/Year: 2011

Band/Volume: 201_121

Autor(en)/Author(s): Matouch Simone

Artikel/Article: Wissen über Heilpflanzen im Kärntner Lesachtal. 25-38